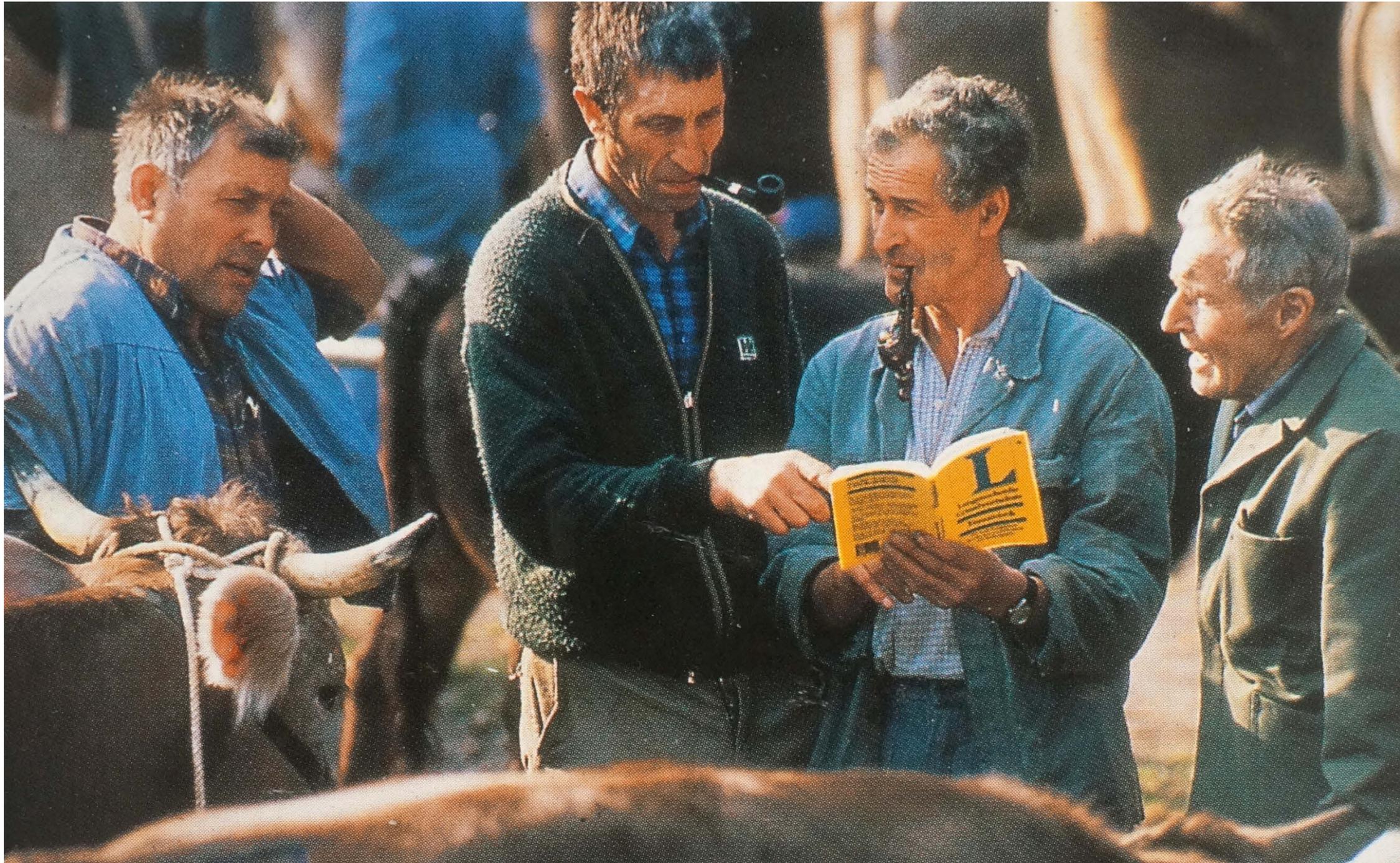




ALPEN-SPRACHEN

Gesprochen, gehört, gelesen

Sprachen in den Alpen



Der Alpenraum vereint(e) eine Vielzahl von Sprachen und Dialekten. Neben Deutsch, Italienisch, Slowenisch und Französisch sind es Minderheitssprachen wie Okzitanisch, Ladinisch und Walserdeutsch, die den kulturellen Reichtum der Alpen widerspiegeln. Einige davon verschwinden langsam, doch schaut und hört man einmal genauer hin, lassen sich viele durchaus noch „erleben“.

Text: **Patrick Brauns**

Grüezi! – Bun di! – Buona sera!“ Ist man in Graubünden am Berg unterwegs, passiert es durchaus, dass man innerhalb einer Stunde in drei verschiedenen Sprachen begrüßt wird. In den Ostalpen erscheinen die Sprachenverhältnisse einfacher, ein genauerer Blick weist aber auch hier Unterschiede auf: Bereits bei einer Wanderung im Südwesten der Bayerischen Alpen überschreitet man eine Sprachgrenze, wenn auch nur eine „zweitrangige“ zwischen zwei Dialekten, nämlich dort, wo das Bairische ins Alemannische des Allgäus übergeht. Östlich dieser Linie heißt es dann „Auf der Oim, da gib’ts koa Sünd“, westlich „Auf der Alp, da gib’ts kei Sünd“.

Um die sprachliche Vielfalt der Alpen auf einer höheren Ebene (im doppelten Sinn) zu erleben, empfiehlt sich ein Ausflug zum Stilfser Joch, wo eine kurze Wanderung auf einen kleinen Grenzberg ►



Auch im bayerischen Alpenraum überschreitet man Sprachgrenzen.

führt, der auf den deutschsprachigen Karten „Dreisprachenspitze“ heißt, auf den italienischen „Punta Garibaldi“. Der deutsche Name stammt noch aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg, als hier nicht nur drei Sprachgebiete, sondern auch drei Staatsgebiete aufeinandertrafen: Österreich-Ungarn, Italien und Schweiz. Linguistisch noch bedeutender ist der Berg „Ofen“ (1508 m, ital. Monte Forno, slow. Peč) südwestlich von Villach. Er ist der Grenzberg von Österreich, Italien und Slowenien und somit Treffpunkt der drei großen europäischen Sprachfamilien Germanisch, Romanisch und Slawisch. Interessant für die Verteilung der Sprachen im Alpenraum sind auch die Flüsse. An der Südwestseite des Piz Lunghin/Oberengadin (der Pass Lunghin ist der wichtigste europäische Wasserscheidpunkt zwischen Nordsee, Mittelmeer und Schwarzem Meer) entspringt die Maira (Bergeller Mundart), die dann als Mera in den Comer See fließt; an seiner Nordostseite sind die Quellen des En (Engadiner Rätoromanisch), der als Inn durch Tirol und Oberbayern zur Donau hin fließt, und an seiner Nordseite entspringt am Julierpass die Gelgia (Rätoromanisch), die als Julia in die vom gleichnamigen Pass kommende Albula und mit dieser in den Hinterrhein fließt. Für die Kommunikation zwischen den Alpenbewohnern interessanter sind die Orte auf oder an den Sprachgrenzen und in sprachlichen Übergangsbereichen, in denen zwei oder mehrere Sprachen gesprochen werden. In solchen Gegenden, etwa in Südtirol, im Friaul und in Graubünden, lässt sich z. B. auf dem

Markt oder in Gaststätten gut „erforschen“, wer mit wem in welcher Sprache spricht. Dabei ist das Dorf Bivio am Julierpass mit seinen sieben Sprachen, Dialekten und Mundarten ein kurioser Extremfall (siehe Artikel S. 28). Nun aber ein Blick in die einzelnen Alpenländer: Der deutsche Alpenraum gehört überwiegend zum bairischen Sprachgebiet, der westliche Teil zum schwäbischen und alemannischen, Letzterer ist heute aber auch vom Bairischen beeinflusst (siehe S. 22). Österreich hat im Westen und Südwesten keine sprachlichen Minderheiten, abgesehen von den Walsern mit ihrer höchstalemannischen Mundart. Bunter wird es im Südosten und Osten des Landes, wo es in Kärnten, der Steiermark und dem Burgenland slowenische, kroatische und ungarische Minderheiten gibt. Die mehrsprachigste Stadt ist Wien. Regionale Dialekte aber wurden vielerorts – geschichtlich bedingt – durch den Wiener Einfluss überlagert, vor allem das Vorarlberger Alemannisch hört sich heute „österreichischer“ an als noch vor hundert Jahren. Der italienische Teil des Alpenraums umfasst die ganze Südseite der Alpen, sodass das Land einen Anteil an allen Sprachen des Alpenraums hat – und damit die größte sprachliche Vielfalt aller Alpenländer: von Okzitanisch bis Slowenisch. Im äußersten Westen, in den piemontesischen Alpentälern, reicht das okzitanische Gebiet über die Grenze bis zum Rand der Poebene. Im Nordwesten ist im Aostatal die Amtssprache offiziell Französisch, aber die gesprochene Sprache ist ein frankoprovenzalischer Dialekt, wie er früher auch die Sprache von Savoyen und der

Das Dorf Bivio am Julierpass ist mit seinen sieben Sprachen ein kurioser Extremfall.

Westschweiz war. Im Valle di Gressoney ist die Situation noch komplizierter, da dieses auch von den Walsern besiedelt wurde, sodass hier insgesamt sechs Sprachvarietäten eine Rolle spielen: Walsersdeutsch, Hochdeutsch, Frankoprovenzalisch, Französisch, Piemontesisch und Italienisch. Von rabiaten Wechsellern ist die Sprachengeschichte Südtirols im 20. Jahrhundert geprägt: Unter der österreichischen Herrschaft war das Deutsche die Amtssprache, unter Mussolini wurde es mit allen Mitteln unterdrückt, nach der Diktatur wurde es wieder die offizielle Sprache. Außer dem Deutschen gibt es im Nordosten des Landes noch das Ladinische (in den Dolomiten) und das Friulanische, beide sind mit dem Rätoromanischen verwandt. Kleine bairische Sprachinseln in abgelegenen Tälern (z. B. Sauris in den Karnischen Alpen) haben mittelhochdeutsche Elemente erhalten. Bekannt für ihre Sprachenvielfalt ist natürlich auch die Schweiz mit vier „Landessprachen“, von denen das Deutsche, das Rätoromanische und das Italienische jeweils in mehreren Dialekten und lokalen Mundarten gesprochen wird. In diesen Gebieten ist also der größte Teil der Bevölkerung mindestens durch das Beherrschen von Mundart und Schriftsprache zweisprachig. Das Alemannische verbindet die deutschsprachige Schweiz mit dem Elsass und dem Südwesten Baden-Württembergs, hat aber ▶

Seite 18/19 Ausschnitt einer abfotografierten Postkarte aus Graubünden aus den 1990er-Jahren „Manchmal verstehen wir Bündner uns selbst nicht.“
 1 Treffpunkt der drei großen europäischen Sprachfamilien Germanisch, Romanisch und Slawisch: der Gipfel des Monte Forno/Peč
 2 Südtiroler Straßenschild auf Ladinisch, Deutsch und Italienisch
 3 Wasserscheidpunkt Pass Lunghin: Auch Flussnamen sagen etwas über die Verteilung der Sprachen im Alpenraum aus.
 4 Zweisprachige Hundekotbeutelspender im Engadin

Fotos: Seite 18/19 Archiv Patrick Brauns 1 Rhombur/Adobe Stock 2 Steinsplitter bei Wikimedia Commons, Lizenz CC BY-SA 4.0 3 +4 Patrick Brauns

im Wortschatz zahlreiche Besonderheiten, die sich seit dem 19. Jahrhundert durch die eigenständige Sprachentwicklung des Landes gebildet haben. Rätoromanisch ist seit 1938 die vierte Landessprache der Schweiz. Linguistisch hat es vieles mit dem Lateinischen und Italienischen gemeinsam, enthält aber auch Elemente vorrömischer (keltischer) Sprachen, z. B. „melna“ für „gelb“. Die fünf Dialekte in Graubünden unterscheiden sich deutlich zwischen dem Vorderrheintal und dem Unterengadin und haben teils unterschiedliche Schreibweisen. Die „eigentlichen“ Westalpen, die Frankreich und Italien sich teilen, sind ein Sprachraum mit einer gemeinsamen Basis, aber unterschiedlichen Bedingungen für die Sprachen. Der Alpenhauptkamm ist hier keine Sprachgrenze, was zeigt, wie mobil die Bewohner dieser Alpenregionen auch früher waren. Eine Sprachgrenze gab es nur in West-Ost-Richtung. Der durch die Tour de France bekannte Col du Galibier trennt die französischen Westalpen nicht nur klimatisch, geo- und hydrografisch (Flüsse Isère und Durance), sondern auch sprachlich: Nördlich des Passes, in Savoyen, ist das Gebiet des Frankoprovenzalischen, wie in der angrenzenden Westschweiz und dem Aosta-Tal auch – heute wird es praktisch nur noch dort gesprochen. Südlich des Galibier-Pas-



Sprachgrenze Col du Galibier in den französischen Westalpen: Nördlich des Passes ist das Gebiet des Frankoprovenzalischen, südlich beginnt das Gebiet des Provenzalischen.



Dialekte und Mundarten im bayerischen Alpenraum

Die schon im Text erwähnte Sprachgrenze zwischen Alm und Alp teilt auch den bayerischen Alpenraum in ein größeres Gebiet (etwa ab Füssen ostwärts), in dem der mittelbairische Dialekt gesprochen wird, und ein kleineres im Westen, in dem Alemannisch (in der Nähe des Bodensees) bzw. Schwäbisch gesprochen wird. Dazu kommt auf bayerischem Boden noch ein drittes Dialektgebiet: das Werdenfelser Land, dessen Mundart dem Tirolerischen nahesteht und den südbairischen Dialekten zugerechnet wird. Abgesehen davon unterscheiden sich die Mundarten in Oberbayern zwischen Füssen und Berchtesgaden nur geringfügig, da sich hier von der Topografie her keine so ausgeprägten Talmundarten herausbilden konnten wie in den eher abgeschlossenen, langen Tälern der Tiroler Alpen. Die heutige Dialektforschung befasst sich mit aktuellen Veränderungen in der Dialektlandschaft. Das betrifft zunächst die Entwicklung von der lokalen

Mundart zum regional gefärbten Hochdeutsch, also das Aufgeben des Dialekts, was von Lindau bis Bad Reichenhall zu beobachten ist. Erstaunlicher sind aber die Ergebnisse von Studien, die zeigen, wie sich die Dialektgrenzen verschieben: Durch die seit dem 20. Jahrhundert stark erhöhte Mobilität zwischen München und den Orten im bayerischen Alpenraum entwickelt sich die früher klare Grenze zum Schwäbischen und Alemannischen zu einer breiten Übergangszone mit Elementen von beiden Seiten. Im deutschen Teil der Alpen wird die westmittelbairische Variante des Mittelbairischen gesprochen, die früher bis weit nach Oberösterreich hineinreichte. Das Ostmittelbairische breitet sich aber durch den Druck von Wien her nach Westen aus, sodass die Staatsgrenze an Inn und Salzach hier auch zur Dialektgrenze werden könnte. Innerhalb Oberbayerns etabliert sich die Stadtmundart von München als eine Art Normdialekt, der sowohl

durch die Mobilität der Bevölkerung als auch durch die Medien befördert wird. Auf dem Land halten sich die lokalen Eigenheiten noch eher, vor allem bei der älteren Generation, die etwa im Hinterland von Bad Tölz heute noch so ähnlich sprechen wie die Tobi-Reiser-Hirtenbuben in der Weihnachtsgeschichte von Carl Orff: „San d'Schäf scho drinn? – D'letztn Lampl haben ma in' Pferch ...“ Lebendig gehalten wird das Bairische in den Bayerischen Alpen auch dadurch, dass nicht nur Heimatlied, sondern auch kritische Liedermacher wie der Bad Reichenhaller Georg Ringsgwandl in Mundart singen. Und für Politiker der Grünen sind Reden im Dialekt ebenso selbstverständlich wie für konservative Honoratioren. Von anderen deutschen Ländern unterscheidet sich Bayern auch dadurch, dass Wintersport-Champions im deutschen Fernsehen gelegentlich noch mit Untertiteln versehen werden (müssen), wenn sie sich vor der Kamera äußern ...

Foto: Föbbie Shaide, Lizenz CC BY 2.0

Beim Thema Sprachen sind immer Zahlen gefragt, aber wer sich länger damit beschäftigt, verweigert am besten die Aussage.

ses beginnt das Gebiet des Provenzalischen (einer der vier Dialekte des Okzitanischen), das sich über die „valli occitani“ bis zum Rand der Poebene erstreckt. Auf französischer Seite ist die Sprache fast aufgegeben, auf italienischer Seite wird sie noch eher gesprochen, aber die Täler sind so von Abwanderung betroffen, dass es auch hier nicht mehr viele Sprecher des Okzitanischen gibt. Beim Thema Sprachen sind immer Zahlen gefragt, aber wer sich länger damit beschäftigt, verweigert am besten die Aussage, weil eigentlich jede Zahl unkorrekt ist. Betrachten wir zuerst die Anzahl der Sprachen: Im Alpenraum wird Deutsch, Französisch,

Italienisch, Rätoromanisch und Slowenisch gesprochen – also fünf Sprachen. Das Okzitanische ist fast ausgestorben, mit ihm wären es sechs. Das Rätoromanische wird oft mit dem Ladinischen und dem Friulanischen zusammengefasst, wenn man sie getrennt zählt, sind es acht. Innerhalb des Bündnerromanischen verstehen sich die Sprecher aus dem Engadin nur schwer mit denen aus dem Vorderrheintal, unter diesem Aspekt wären es dann neun Sprachen ... Die Zahl der Sprecher von Minderheitssprachen ist noch schwerer anzugeben, weil es kaum zuverlässige Statistiken gibt. Für das Okzitanische z. B. gehen die Zahlen extrem auseinander: Für ganz Frankreich kann man von 100.000 bis 10 Millionen Sprechern lesen, wobei die höchsten Zahlen auch „virtuelle Sprecher“ umfassen, die die Sprache noch halbwegs verstehen. Wer alpinistisch im Alpenraum unterwegs ist, findet am besten in den Dörfern im Tal heraus, wie es sich mit den Sprachen verhält: Dort, wo man die ursprüngliche Sprache noch in der Kneipe, in der Bank und in der Kirche hört, da lebt sie noch. ■

Tourentipps: ab Seite 40



Patrick Brauns (63) lebt als freier Autor und Journalist in Konstanz, mit Blick auf den Säntis. Bei seinen Bergtouren findet der promovierte Politik- und Sprachwissenschaftler immer wieder kuriose Bergnamen. Zuletzt erschien von ihm „Das kleine Buch der großen Berge. 50 Berge, die Sie kennen müssen, um die Schweiz zu verstehen“.

In den Sprachen des Herrn

Psalm 121, 1–2

Ein Wallfahrtslied. Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen: Woher kommt mir Hilfe? Meine Hilfe kommt vom HERRN, der Himmel und Erde gemacht hat.

Lutherbibel, 2017

Canto dei pellegrinaggi. Alzo gli occhi verso i monti: Da dove mi verrà l'aiuto? Il mio aiuto viene dal Signore, che ha fatto il cielo e la terra.

Italienisch, La Sacra Bibbia, Nuova Riveduta

Ina canzun da pelegrinadi. Jeu aulzel mes eglis si viers las muntognas. Danunder survegn jeu agid? Miu agid vegn dil Segner, che ha scaffiu il tschiel e la tiara.

Sursilvan (Rätoromanisch des Vorderrheintals), Bibla romontscha ecumena

Stopniška pesem. Svoje oči vzdigujem h goram: od kod bo prišla moja pomoč? Moja pomoč je od GOSPODA, ki je naredil nebo in zemljo.

Slowenisch, Jezusova Biblija, Nova Zaveza

Chant des montées. Je lève mes yeux vers les montagnes: d'où me viendra le secours? Le secours me vient de l'Éternel, qui a fait le ciel et la terre.

Französisch, La Bible Segond 21

A Wallfahrtslied. I heb mine Öüge nüf zu de Bearge. Wohea kut mir a Hilf? Ming Hilf kut mir vum Hearrgott dea de Himl und d'Eard gmacht hôt.

Ostrachtaler Mundart (Allgäu), für »alpinwelt« übersetzt von Wolfgang Keßler

A Wällfährtslied. I schaug af die Berg: Wer hilft ma? Mei Hilf kimmp vom Herrgott. Er hât Himml und Erd g'mächt.

Tirolerisch (Zentraltirol), für »alpinwelt« übersetzt von Yvonne Kathrein

Gasinga 'me hoalganviaje. I helfe maine ogan au ute pergän: 'un bo kint main helfa? Main helfa kint 'ume Guttan Heare bo hat gamast inj himal un d' earde.

Tauč (Zimbrischer Dialekt der „13 Gemeinden“, Veneto), für »alpinwelt« übersetzt von Antonia Stringher

Pilgar gepét. I hef di oang zuar in pèrng: vo bo bartmar khemmen hilfe? Moi hilfe khint abe von Gottarhear, boda hatt gemacht di hümbldar un di earde.

Azbe biar (Trentiner Dialekt aus Lusérn, Trentino), für »alpinwelt« übersetzt von Luigi und Fiorenzo Nicolussi Castellan

Äs Üffarléd. Éch léftä mini Öigä gägä dä Bärgu: wa naar chunmär de Hélf? Der Hélf chunmär de fam Her, wa Hémmel un Hård kmachut het.

Pomatterittschu (Walserdeutsch aus dem Pomatt, Piemont), für »alpinwelt« übersetzt von Anna Maria Bacher

Es wallfahrtslied. Éch bérré min ouge zò de béerga. Vom woa kriegé hélf? Min hélf chénnt vom herrgott, wo hât hémmel òn héerd gmacht.

Greschóneytitsch (Walserdeutsch aus Greschóney, Aostatal), für »alpinwelt« übersetzt von Nicola Viqueri

A Pilgarlid. I heib maina aung afta pearga: va bont ckimtmarden dar hilf? Mai hilf ckimt van Heargot, as himbl unt earda gamocht hot.

Taitsch va Tischlbong (Südbairischer Dialekt aus Tischlbong, Friaul-Julisch Venetien), für »alpinwelt« übersetzt von Velia Plozner

Liad van pellegrinaggi. I heif mai'na ang keing de pèrng. Va bou bart mer kemmen hilf? De mai' hilf kimmp mer van HEAR as der himbl ont de eart gamòcht hôt.

Fersentalerisch (Trentino), für »alpinwelt« übersetzt von Leo Toller

Es Wallfahrtslied. Zu de Bärge luegen ig ufe. Vo wo chunt Hilf für mi? D Hilf chunt mer vom Herr, wo der Himmel und d'Ärde het gschaffe.

Bärndütsch (Berner Dialekt), Ds Alte Teschtamänt. Bärndütsch en Uswahl, Berchtold Haller Verlag, 2. Auflage 2016

Canto di un pellegrinaggio. Alzi i öcc sü pai münt, da dove u vegnerà l'aiütt, al mè iütt u vegnerà dal Signor che la fécc al ciél e la tèra.

Tessiner Dialekt aus Fusio, für »alpinwelt« übersetzt von Marco Tomasetti und Ivana Ghizzardi Bassetti

Die Stimmen der Fanes



Die Band GANES aus La Val/Alta Badia füllt deutsche und österreichische Konzertsäle mit Dolomiten sagen und verspielt einfühlsamem Pop – und das, obwohl sie in der Sprache ihrer Heimat singen: auf Ladinisch.

Text: **Ute Watzl**

„Sora, zircundada da crèps de d'clacia / florësc te to cör / n maz de flus d'altonn ...“

Was hier gänzlich fremd und unaussprechlich daherkommt, ist Ladinisch. Glasklar haucht Elisabeth Schuen diese Verse Wort für Wort in eine zarte Melodie. Hin und wieder erklingt ihre Schwester Marlene im Duett. Im Ergebnis eine lyrische Klangwolke, leicht und weich dahinschwebend.

„Allein, umgeben von Bergen aus Eis / ein Strauß aus Alpenrosen / blüht in deinem Herz ...“

Gemeinsam zunächst mit ihrer Cousine Maria Moling und seit 2018 mit der Deutschen Natalie Plöger geben die Schwestern die Band „Ganes“ und begeistern mit ihren grazilen Harmonien, die sich irgendwo zwischen Jazz, Pop und Weltmusik verorten lassen, schon seit Jahren ihr deutschsprachiges Publikum – sei es in der Großstadt oder in der Provinz. Und das, obwohl die Lieder hierzulande niemand versteht. Denn Ladinisch ist eine fast vergessene romanische Sprache, die von rund 30.000 Menschen in Südtiroler Tälern gesprochen und heute wieder mit unverhohlenem Stolz gepflegt wird. Was das Schriftbild nicht vermuten lässt: Ladinisch klingt ausgesprochen weich, mitunter erinnert es ans Portugiesische. Vielleicht ist das der Grund, warum einige Lieder aus dem Ganes-Repertoire Bossa-Nova-Flair verströmen. Für das Damentrio jedenfalls wurde die Sprache unverhofft zum Markenzeichen und Erfolgsrezept. Sie gibt der Musik ihren speziellen Klang und erweist sich als eine Art zusätzliches Instrument. Dabei ist das Ladinische keine Attitüde: „Wir singen nicht Ladinisch, damit es etwas Besonderes ist“, sagt Elisabeth. „Es ist eben unsere Muttersprache. Das ist authentisch. Und unsere Fans können ihre Fantasie spielen lassen. Viel zu oft lenkt der Text doch von der Musik ab.“

Und natürlich wäre es unpassend, Dolomiten sagen in einer anderen Sprache zu singen: Ganes sind Märchenwesen aus der Sagenwelt der Berge Südtirols. Die bleichen Berge, die „crèps slauris“, liefern mit ihren Mythen auch den Stoff, aus dem die Lieder des letzten Albums „An cunta che ...“ (Man erzählt sich, dass ...) sind. Da ist zum Beispiel die Murmeltierprinzessin Moltina, die mit den Murmeltieren aufwächst. Sie heiratet einen Prinzen und zieht in dessen Schloss im Tal. Weil sie dort aber nicht glück-

lich wird, ziehen sie gemeinsam in die Berge und begründen das Bergvolk der Fanes. Im Lied heißt es:

„I salti cun les muntagnoles / m'ascogni do na pera y vâ / i bali cun les muntagnoles / ia y ca, ia y ca ...“

„Ich springe mit den Murmeltieren / verstecke mich und laufe / ich tanze mit den Murmeltieren / hin und her, hin und her ...“

Auch Dolasila ist eine dieser Fanesprinzessinnen mit Zauberkraften. Mit ihr endet das Reich der Fanes, als sie den Tod sucht, um Frieden zu finden, der ihr zu Lebzeiten wegen ihres kriegstreibenden Vaters nicht vergönnt war. Im melancholisch dahinschwirrenden „La Pesc gnarâ“ („Der Frieden wird kommen“) klagt Donasila:

„La pesc gnarâ / sura la valada [...] porta la pesc sura düit le monn indô / adorun pesc [...] te m'as fat crëie / che mi destin foss sté combate pur / gloria y onur, ilujiun.“

„Frieden wird kommen / übers Tal [...] Bring wieder Frieden für die ganze Welt / Wir brauchen Frieden [...] Du hast mich glauben lassen / es wäre mein Schicksal / um Ruhm und Ehre zu kämpfen, Illusion!“

So alt diese Sagen der Ladiner auch sein mögen, ihre Themen sind doch hochaktuell. Es sind Geschichten, die die Schuen-Schwester von klein auf gehört haben, oft bei Wanderungen mit der Familie. „Papa kannte sich bestens aus in den Bergen. Er wusste, zu welchem Stein welche Geschichte gehörte. Dann erzählte er uns, dass der Stein so aussieht, weil der Sage nach hier ein König versteinert wurde“, erzählt Elisabeth. Die Natur liefert dazu die Bilder für Liebesleiden, Krieg und Frieden, Flucht und Heimkehr, Werden und Vergehen. So schöpfen Ganes für ihre Texte ausgiebig aus dem Vokabular der Bergwelt: Sie singen von „Ciüf dl tonn“ (Alpenrosen), von „le rondení“ (Echo), den „coi, crèps, munts“ (Hügel, Berge, Almen). „Rëgn dles muntagnoles“ ist das Königreich der Murmeltiere, „le corû dal isté“ sind die Farben des Sommers, und der silberne See schimmert als „lêch d'arjënt“ zwischen den Bergen. Im Zusammenspiel mit den hellen, zum Opern- und Jazzgesang ausgebildeten Stimmen der Schuen-Schwester wird aus diesen kryptischen Texten ein mystischer Gesang. ■

Tourentipp: Seite 41



1 Die Band GANES ist mit ihren Liedern auf Ladinisch sehr erfolgreich.

2 Die bleichen Berge und besonderen Lichtstimmungen der Dolomiten liefern viel Stoff für Liedtexte.

3 La Val/Dolomiten, Heimatort der Musikerinnen von GANES



Ute Watzl ist freie Journalistin in München. Als studierte Romanistin hat sie ein besonderes Faible für die romanischen Alpensprachen, als Fan ungewöhnlicher Frauenstimmen auch für die Musik von Ganes.

Babylon Bivio: 200 Einwohner, 7 Sprachen



Text: **Gaby Funk**

Hübsch, aber unscheinbar wirkt das Knapp-200-Seelen-Dörfchen Bivio (1769 m) am Fuße der einst so bedeutenden Übergänge des Septimer- und des Julierpasses, wenn man es auf der Fahrt ins Engadin passiert. Wer jedoch länger in Bivio verweilt, der wird eine sehr alte Siedlung mit wechselvoller Geschichte entdecken. Mit anderen Augen wird man Bivio auch dann betrachten, wenn man sich bewusst macht, dass hier seit dem Mittelalter je nach Zählweise rund sieben Sprachen und Dialekte gesprochen werden: Deutsch (als Schriftdeutsch und Schweizer- oder Bündnerdeutsch),

Italienisch (als Amtssprache und in Form der zum Alpinlombardischen zählenden Bergeller und Puschlaver Dialekte Bregagliott und Pus'ciavin) sowie Rätoromanisch, das mit mehreren Idiomen (v. a. Putér, Surmiran) und einem eigenen kleinen Mischdialekt, dem Biviano, vertreten ist (mehr zur rätoromanischen Sprache ab S. 32). Als linguistisches Phänomen wurde Bivio wissenschaftlich untersucht von Max Kristol, der 1984 seine Dissertation „Linguistische Bestandsaufnahme einer siebensprachigen Dorfgemeinschaft“ verfasste. Der Name Bivio stammt aus dem Lateinischen von „bivium“, was „zwei Wege, Verzweigung“ bedeutet:

Deutsch, Italienisch, Rätoromanisch und alle drei in verschiedenen dialektalen Ausprägungen – das ergibt den kuriosen sprachlichen Flickerlteppich von Bivio.

Der eine führt über den Septimerpass (2310 m) nach Casaccia im Bergell; dieser früher zu den alpenweit wichtigsten Passrouten zählende Transport- und Handelsweg ist für Autos nicht befahrbar, dafür aber das perfekte Ziel für Bergwanderer, Biker und Trailreiter. Der andere Weg ist die 1920 ausgebaute Julierpassstraße (2284 m) nach Silvaplana ins Engadin. Beide Routen wurden bereits von den Römern intensiv genutzt, was zahlreiche Funde von Münzen und Säulenfragmenten sowie tiefe Schleifspuren von römischen Karren im Gestein belegen. Auf alten Karten oder in deutschsprachigen Schriften findet man oft noch den Namen „Bivio-Stalla“, was auf die vielen Pferdeställe hinweist, die es hier zur Versorgung der Pferde bis Mitte des 18. Jahrhunderts gab. Bivio spielte damals eine wichtige Rolle im vom Bistum Chur kontrollierten Handelsverkehr, vor allem über den Septimerpass mit seinem Hospiz.

Auch passüberschreitende Heiraten trugen zur sprachlichen Vielfalt bei.

Mit dem Ausbau der Julierstraße diente der Septimerpass zunächst nur noch den saisonal wandernden Bauern, die ihr Vieh auf den Weiden von Bivio sömmeren, als Übergang. Die Chroniken belegen, dass die drei Talschaften Avers, Bergell, Oberhalbstein, insbesondere aber Bivio und Marmorera, oft heftige Auseinandersetzungen hatten, bei denen es um existenzsichernde Alp-, Weide- und Waldrechte ging. Bivio verlangte Buttersteuer für die Nutzung des Holzes im Wald oberhalb von Casaccia und für jedes Stück Vieh der Bergeller Bauern, das auf den ei-

genen Weiden graste. Zunächst pachteten die Bergeller die Almen von Bivio, durch die zunehmende Abwanderung konnten sie dann nach und nach einige Höfe aufkaufen und sich so einbürgern. All diese Kontakte zwischen Bivio und seinen Nachbarn jenseits der Pässe fanden ihren Niederschlag in der sprachlichen Vielfalt, verstärkt durch die Einführung der italienischen Sprache als Kanzlei-, Schul- und Kirchensprache. So entstand im Gleichgewicht der abgeschotteten, konservierend wirkenden Tal-lage mit dem über die Pässe fließenden Waren- und Kulturverkehr – und nicht zuletzt auch durch passüberschreitende Heiraten – das ganz spezielle sprachliche „Mikroklima“ von Bivio. Die Verbreitung des Schweizerdeutschen als Sprache und die wirtschaftliche Ausrichtung nach Norden erfolgte erst im 20. Jahrhundert.

Giancarlo Torriani, Besitzer des Hotels Solaria in Bivio in der vierten Generation, spricht heute noch alle sieben sprachlichen Varietäten von Bivio – und dazu noch weitere Sprachen, zumal seine Frau Genny eine gebürtige Engländerin ist. Er ist Gemeinderat von Bivio und Schulratspräsident der Gesamtschule der Gemeinde Surses. Torriani berichtet, dass heute außer ihm nur noch etwa 20 Einheimische alle Idiome von Bivio sprächen, schon die Generation seiner Kinder würde höchstens noch drei sprechen. Seit 2013 beträgt die Einwohnerzahl von Bivio weniger als 200 Personen. Ende Juni 2019 wurde die zweisprachige Schule in Bivio wegen zu weniger Schüler (insgesamt fünf sind Voraussetzung) aufgelöst und mit der Gesamtschule in Savognin zusammengelegt. Giancarlo Torriani weiß, dass die romanische Mehrsprachigkeit von Bivio verschwinden wird. Andererseits bringen der Tourismus und die Medien wieder neue Sprachen und Internationalität ins Dorf ... ■

Tourentipp: Seite 44

1 Giancarlo Torriani ist ein sprachliches Multitalent aus Bivio.

2 Das geschichtsträchtige Bivio ist heute ein moderner Skort.



Gaby Funk (62) war als Germanistin, Romanistin und Journalistin von der Sprachenvielfalt in Bivio fasziniert. Sie selbst spricht perfekt Schwäbisch, Englisch und Französisch sowie die französische Umgangssprache Argot. In Samedan wollte sie mal Rätoromanisch lernen, beim Wollen ist es aber leider geblieben.



Fotos: 1 Giancarlo Torriani 2 Tourismus Savognin Bivio Albula AG

Berg Ahoj!

Text: **Stephanie Geiger**

Als wir vor vielen Jahren zum ersten Mal in den französischen Alpen unterwegs waren, war es zunächst nicht die Tour, die uns vor besondere Herausforderungen stellte. Die erste Aufgabe, die wir lösen mussten, war die Frage nach dem richtigen Umgang mit anderen Bergsteigern. Grüßt man sich in Frankreich, wenn man sich über den Weg läuft? Und wenn ja, wie? Darüber hatten wir uns keine Gedanken gemacht, bis wir oberhalb von Chamonix hinter einer Wegkurve eine Gruppe entgegenkommender Bergsteiger erspähten. Gelegenheit, um uns noch irgendwo nach den lokalen Gepflogenheiten zu erkundigen, hatten wir nicht. Uns blieb keine andere Wahl als abzuwarten, was passierte.

Das Grüßen am Berg ist eine Wissenschaft für sich.

Das Grüßen am Berg ist eine Wissenschaft für sich, die einem stetigen Wandel unterliegt. Uns Kindern brachten die Eltern nicht nur bei, wie man den Achterknoten richtig bindet oder wie man Steigeisen anlegt, eine der ersten Lektionen in unserem ganz persönlichen Lehrbuch des Bergsteigens war der Bergsteiger-Gruß. Wenn man anderen am Berg begegnet, sollte man ihnen ein freundliches „Grüß Gott“ zurufen, lernten wir. Aus dem „Grüß Gott“ machten wir irgendwann ganz selbstständig ein lässiges „Servus“, und längst passen wir uns an, je nachdem wo wir unterwegs sind. In Tirol verwenden wir, wenn wir das Gefühl haben, auf Einheimische zu treffen, mittlerweile hin und wieder das „Griaß enk“ oder ein „Griaß di“. Schließlich ist das Du am Berg über 1000, 2000 oder 3000 Meter, je nachdem welcher Philosophie man hier anhängt und wie hoch die Berge in der jeweiligen Region gen Himmel wachsen, durchaus üblich.

Immer öfter haben wir allerdings das Gefühl, das Grüßen würde mit der Zeit aus der Mode kommen. Seit immer mehr Menschen aus der Anonymität der Städte, wo man Glück hat, wenn der Nachbar im Mietshaus einem noch ein knappes „Morgen“ zurauzt, hinausdrängen in die Berge, scheint die Grüß-Frequenz in einer direkten Abhängigkeit zur Höhe des Berges zu stehen, an dem man unterwegs ist. Das Grüßen scheint langsam eher zu einer Sache des Hochgebirges zu werden. Schade eigentlich. In den Bayerischen Voralpen halten es viele längst wie

im Getümmel auf dem Marienplatz, wobei man tatsächlich bei der Vielzahl an Bergwanderern aus dem Grüßen schier nicht mehr herauskommen würde. Als besonders skurril ist uns der Gruß einer Gruppe aufgefallen, als wir am Großglockner unterwegs waren. „Ahoj“ grüßten sie, und wir fragten uns sprach- und deshalb auch grußlos, wie weit die sich wohl verlaufen haben. Mit Tschechen hatten wir es zu tun, wie sich herausstellte. Im Tschechischen wie auch im Slowakischen bedeutet Ahoj (mit „j“ geschrieben), das offenbar von Seeleuten in die Sprache eingebracht wurde, soviel wie „Hallo“. Es war wohl so, dass die Tschechen im aufkommenden Alpinismus des 19. Jahrhunderts einen eigenen, unverkennbaren Gruß suchten. „Ahoj war die Lösung“, so erzählt es uns Ladislav Jirásko vom Alpenverein in Prag. Der Kommunismus habe den Gruß fast in Vergessenheit geraten lassen. Werte wie Respekt und Toleranz hätten damals nicht gezählt. Genauso wie auch die Kommunikation untereinander und natürlich auch das Grüßen beim Wandern, wie Jirásko weiter erklärt. Heute würden tschechische Bergsteiger aber wieder öfter „Ahoj“ sagen.

In den Bayerischen Voralpen halten es viele längst wie im Getümmel auf dem Marienplatz.

Beim Grüßen erfinderisch waren auch die Bergsteiger im deutschen Sprachraum. Dort entwickelte sich im 19. Jahrhundert neben dem Gipfelgruß „Berg frei“, dem Gruß der sozialistischen Naturfreunde in Österreich, auf Seite der deutschnational gesinnten Bergsteiger das „Berg Heil“. Heute wird „Berg Heil“ – in Vorarlberg wahlweise abgekürzt mit „Heile“ – sowohl in der Lang- als auch in der Kurzform längst ohne jegliche politische Konnotation gebraucht. Dagegen braucht es in der Schweiz am Gipfel gar keinen eigenen Gruß. Da gratuliert man sich einfach zum erfolgreichen Aufstieg.

In Frankreich ist es übrigens ganz einfach mit dem Grüßen. Wir ließen bei unserer Tour in Chamonix die anderen in Vorleistung gehen. Sie riefen uns ein fröhliches „Bonjour“ zu. Und erleichtert antworteten wir: „Bonjour!“ Ein einfaches „Guten Tag“ also, das kannten wir auch aus Italien, wo wir vorher oft das „Buongiorno“ gehört hatten. Andere am Berg zu grüßen ist gar nicht so kompliziert. ■



1 Ist das Grüßen am Berg aus der Mode gekommen?

2 Bei so einer Begrüßung fühlt man sich auf der Retteneghütte im Tennengau gleich willkommen.



Stephanie Geiger (41), die irgendwo zwischen München, Murnau und St. Anton am Arlberg lebt, findet es schade, dass sie vor allem in den Bayerischen Voralpen auf ihren Bergsteiger-Gruß häufig ein Schweigen zur Antwort bekommt.

Tschontschas ti romontsch?

Sprichst du Rätoromanisch?

Text: **Joachim Burghardt**

Rätoromanisch – was ist das?

Manchmal ist mit „Rätoromanisch“ eine Gruppe von drei alpenromanischen Sprachen gemeint, nämlich das Friaulische, das Dolomitenladinische und das Bündnerromanische. Meist jedoch – und das wollen auch wir hier so halten – versteht man unter Rätoromanisch nur die dritte der genannten Sprachen: das Bündnerromanische, also das im Schweizer Kanton Graubünden von rund 60 000 Menschen gesprochene Romanisch, die vierte Amtssprache der Schweiz. Der Begriff „Rätoromanisch“ nimmt Bezug auf die alte römische Provinz Raetia sowie darauf, dass es sich um eine romanische, also vom Lateinischen abstammende Sprache handelt.

Fünf Idiome und noch mehr Dialekte

Und jetzt wird's kompliziert: Es gibt in Graubünden gar nicht die **eine** rätoromanische Sprache, sondern fünf unterschiedliche rätoromanische Idiome (man könnte auch sagen „Hauptdialekte“): Sursilvan, Sutsilvan, Surmiran, Putér und Vallader. Jedes dieser Idiome hat dabei eine eigene geschriebene Form und wird in seinem jeweiligen Verbreitungsgebiet nicht nur gesprochen, sondern meist auch als Schriftsprache verwendet. Darüber hinaus gibt es sogar noch weiter ausdifferenzierte Dialekte, die mehr oder weniger eng an eines der fünf Idiome angelehnt sind, aber nur gesprochen, nicht geschrieben werden, z. B. Tuatschin, Medelin, Bargunsegner, Biviano und Jauer. Da in Graubünden überdies auch noch unterschiedliche deutsche und italienische Sprachen und Dialekte gesprochen werden, weist der größte Schweizer Kanton eine außergewöhnliche sprachliche Vielfalt auf (ein besonders kuriose Beispiel ist das Dorf Bivio, vgl. S. 28).

Rumantsch Grischun – ein Rätoromanisch für alle?

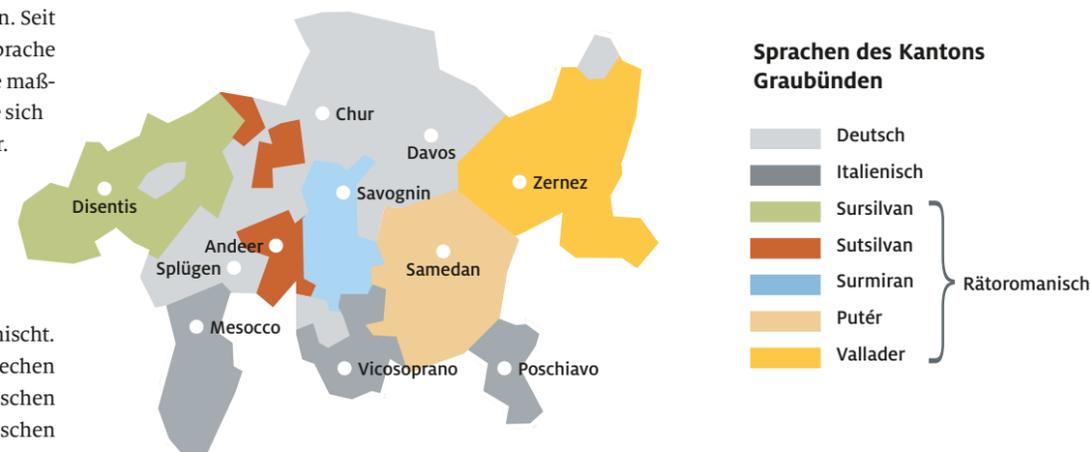
Doch damit nicht genug: Es existiert auch noch eine künstliche rätoromanische „Dachsprache“, das Rumantsch Grischun. Es wurde 1982 vom Sprachwissenschaftler Heinrich Schmid entwickelt und stellt den Versuch dar, eine Art Schnittmenge der drei wichtigsten Idiome zu bilden und als gemeinsame Sprache für alle Bündnerromanen zu dienen. Seit 2001 kommt das Rumantsch Grischun auf Kantons- und Bundesebene als Amtssprache zur Verwendung, wohingegen auf lokaler Ebene nach wie vor meist die fünf Idiome maßgeblich sind. In der Bevölkerung ist das Rumantsch Grischun umstritten, es konnte sich nur bedingt durchsetzen und hat insbesondere im schulischen Bereich auch Gegner.

Deutsch, der große Nachbar

Neben der geringen Sprecherzahl und dem Fehlen einer gemeinsamen romanischen Hauptstadt geht die wohl größte Gefahr für die rätoromanische Sprache von der „Übermacht“ des Deutschen aus, das von Norden her immer weiter ins rätoromanische Sprachgebiet vorstößt und dieses zunehmend verkleinert und durchmischt. Alle Rätoromanisch-Sprecher sind mittlerweile (mindestens) zweisprachig und sprechen oder verstehen auch Deutsch. Der seit Jahrhunderten bestehende Einfluss des Deutschen zeigt sich auch in vielen Germanismen, also deutschen Wörtern oder grammatikalischen



„Guten Tag, wie geht's?“ Foto: © Lia Rumantscha, Cuirra



Erscheinungen, die ins Rätoromanische eingegangen sind, z. B. **gletg** = Glück, **uaul** = Wald, **schliet** = schlecht, **schenghegiar** = schenken; **ei dat nuot meglier** = es gibt nichts Besseres; **ti sas schon** = du weißt schon.

Typisch Rätoromanisch!

Das Rätoromanische hat eine ganz eigene Sprachmelodie, die sich durch viele dsch-, tsch- oder schtsch-Laute auszeichnet, z. B. in **ragischs** [Aussprache: radschischs] = Wurzeln; **tudestg** [tudeschtsch] = deutsch; oder in Engadiner Ortsnamen wie **S-charl** [Aussprache etwa: schtscharl], **S-chanf** [schtschanf], **La Punt-Chamues-ch** [la punt tschamu-eschtsch]. Bergsteiger kennen die Keschhütte in den Albulaalpen, deren romanischer Originalname **Chamanna d'Es-cha** [tschamanna deschtscha] lautet.

Als romanische Sprache geht das Rätoromanische in weiten Teilen des Wortschatzes auf das Lateinische zurück, allerdings sind viele Wortursprünge kaum noch erkennbar, wie folgende Beispiele aus dem Sursilvan zeigen: **egl** (von lat. oculus) = Auge; **stgir** (von lat. obscurus) = dunkel; **puseivladad** (von lat. possibilitas) = Möglichkeit; **carstgaun** (von lat. christianus) = Mensch.

Zum Abschluss möchte ich Ihnen noch ein paar Ausdrücke aus dem Sursilvan ans Herz legen, die Sie bei einer Fahrt ins Bündner Oberland unbedingt beherrschen sollten:

- bien di!** = guten Tag!
- engraziel fetg!** = vielen Dank!
- cordials salids!** = herzliche Grüße!
- jeu hai bugen tei** = i mog di
- tschuntschientschuncontatschun tschancs tschufs** = 555 schmutzige Hammel ■



Joachim Burghardt (37) ist alpinwelt-Redakteur und war als Zwanzigjähriger so vom Rätoromanischen fasziniert, dass er in die Surselva gefahren ist und an einem einwöchigen Sprachkurs teilgenommen hat.



Hören, lesen und genießen

- www.liarumantscha.ch**
Portal des Churer Instituts zur Förderung der rätoromanischen Sprache und Kultur
- www.romontsch.ch**
Seite des Vereins „Romontschissimo“
- www.rtr.ch/play/tv**
Rätoromanische Fernsehsendungen der Radiotelevision Svizra Rumantscha
- www.vocabularysursilvan.ch**
Online-Wörterbuch Sursilvan-Deutsch
- www.liricas.ch**
Hip-Hop-Gruppe „Liricas Analas“, rappt auf Sursilvan (siehe auch Videos auf YouTube)

Bergsteigerische Begriffsstutzigkeiten

Text: **Stefan König**

Jede Sportart hat ihre eigenen, bisweilen ungeschriebenen Regeln und Gesetze. Und jede Sportart hat ihr ganz eigenes Vokabular. Wer beispielsweise vom Boxen keine Ahnung hat, wird nicht verstehen, was Begriffe wie *Jab* und *Uppercut* bei diesen oft martialischen Ringschlachten bedeuten, die auf Wochen des *Sparrings* folgen. In der Tat wäre man geneigt, es eine „eigene Sprache“ zu nennen, was dann aber doch reichlich über-

trieben wäre. Das „Eigene“ an der spezifischen Artikulation setzt sich aus Anglizismen zum einen und bisweilen famosen Wortschöpfungen zum anderen zusammen. Beispiele aus dem alpinistischen Jargon gefällig? *Foothook* ist so ein aus dem Anglo-Amerikanischen kommender Begriff, der beim Nicht- oder auch beim Gelegenheitskletterer kaum Bilder hervorruft. *Tischtuchhemden* fällt unter die Rubrik Wortschöpfungen – und ist gleichermaßen respektlos

(gegenüber den Trägern besagter Hemden) und amüsant (für jene, die sich darüber lustig gemacht haben). Wie ja überhaupt Amüsement und Verzweiflung oft eng beieinanderliegen. Man denke nur einmal an den berüchtigten *Seilsalat*. Die anderen Kletterer fanden diese Situation jedenfalls köstlich-komisch: Der Sichernde im Klettergarten Bad Heilbrunn ruft hinauf: „Hermann, stehst du grad gut?“ Der Voraussteigende Hermann, etwa zehn Meter über dem Boden, die *Schüsselstelle* im Blick, fragt angespannt: „Warum?“

„Ich hab' einen *Seilsalat* ...“ Der Knäuel im Seil war wahrhaft eindrucksvoll, und er forderte von Hermann reichlich Geduld – und natürlich gute Nerven. Was das Seil betrifft, Symbol für die Bergsteigerei schlechthin, hat dieses übrigens längst Einzug in den allgemeinen Sprachgebrauch erhalten: Politiker und Manager bilden *Seilschaften*, indem sie zusam-

menarbeiten und sich gegenseitig begünstigen und damit vermeintlich an alpinistische Werte wie Kameradschaft und Zuverlässigkeit anknüpfen. Sehr gebräuchlich auch der Begriff *Abseilen*, ein anderes Wort für „sich davonmachen“, „das sinkende Schiff verlassen“ oder sich einfach vor Aufgaben drücken. Natürlich gibt es Spezialbegriffe, die nicht einmal allen „Gruppenzugehörigen“, hier: den Bergsteigern ihrer Bedeutung nach vertraut sind. Weiß man, dass „den Sack aufhängen“ beim Klettern nichts anderes besagt, als dass der Aspirant die Route nicht bewältigen konnte – und *abseilen* musste? Weiß man außerhalb Sachsens, dass das *Boofen* eine beliebte Art des geplanten Biwakierens in den heimischen Mittelgebirgen ist und die *Boofen* dafür geeignete Plätze sind? Überhaupt, die Sachsen! Nicht nur, dass sie ohnehin eine Sprache innerhalb der deutschen Sprache haben, sie verfügen darin auch noch über einen umfangreichen Wortschatz, das Wandern und das Klettern betreffend. Doch auch in der weiten Welt abseits des Elbsandsteingebirges wird man fündig: *Crux*, *Piazen*, *Rotpunkt*, *Pendelquergang* – alles Begriffe, die nur oder fast nur im Alpinismus gebraucht werden. Zwei besonders schöne sind *Gipfelsturm* (hier geht es weniger um den Sturm auf einem hohen Berg, sondern um den Sturm auf einen hohen Berg) und natürlich *Skiwasser* (nein, hierbei handelt es sich nicht um die Brühe, die nach der Skitour von den Ski abtropft, sondern vielmehr um die kaum nährstoffreichere Sirup-Plörre, die in den verschiedensten Geschmacks- und Farbvariationen auf Berg- hütten angeboten wird – köstlich).

Abschließend muss noch darüber aufgeklärt werden, was es mit den Begriffen *Foothook* und *Tischtuchhemden* auf sich hat. Handelt es sich bei Ersterem um eine besondere Technik des Kletterns, bei der „die Ferse zur Entlastung der Arme in Griffhöhe der Finger auf einen ausreichend großen Absatz gelegt“ wird (Glowacz, Pohl: „Richtig Freiklettern“), so war bis in die späten 1980er-Jahre *Tischtuchhemden* die despektierliche Bezeichnung für den gemeinen Wanderer, der im rotkarierten Hemd die Berge auf sicheren Wegen durchstreifte – und auf den man als Kletterer naturgemäß herabsah ...

Natürlich ist diese kleine Auswahl unvollständig! Natürlich gibt es noch mehr ungewöhnliche Begriffe und skurrile Wörter. Mit der Suche danach ist der nächste lange Abend bis zur *Hüttenruhe* schon mal „gerettet“. ■

Manche Spezialbegriffe sind nicht einmal allen „Gruppenzugehörigen“ vertraut.

1 Seilsalat

2 Aufgemaltes Bergsteiger-Vokabular („Schlüsselstelle“ im Absamer Klettersteig)

3 Der Begriff „Abseilen“ wird auch außerhalb der Kletter-Community verwendet.



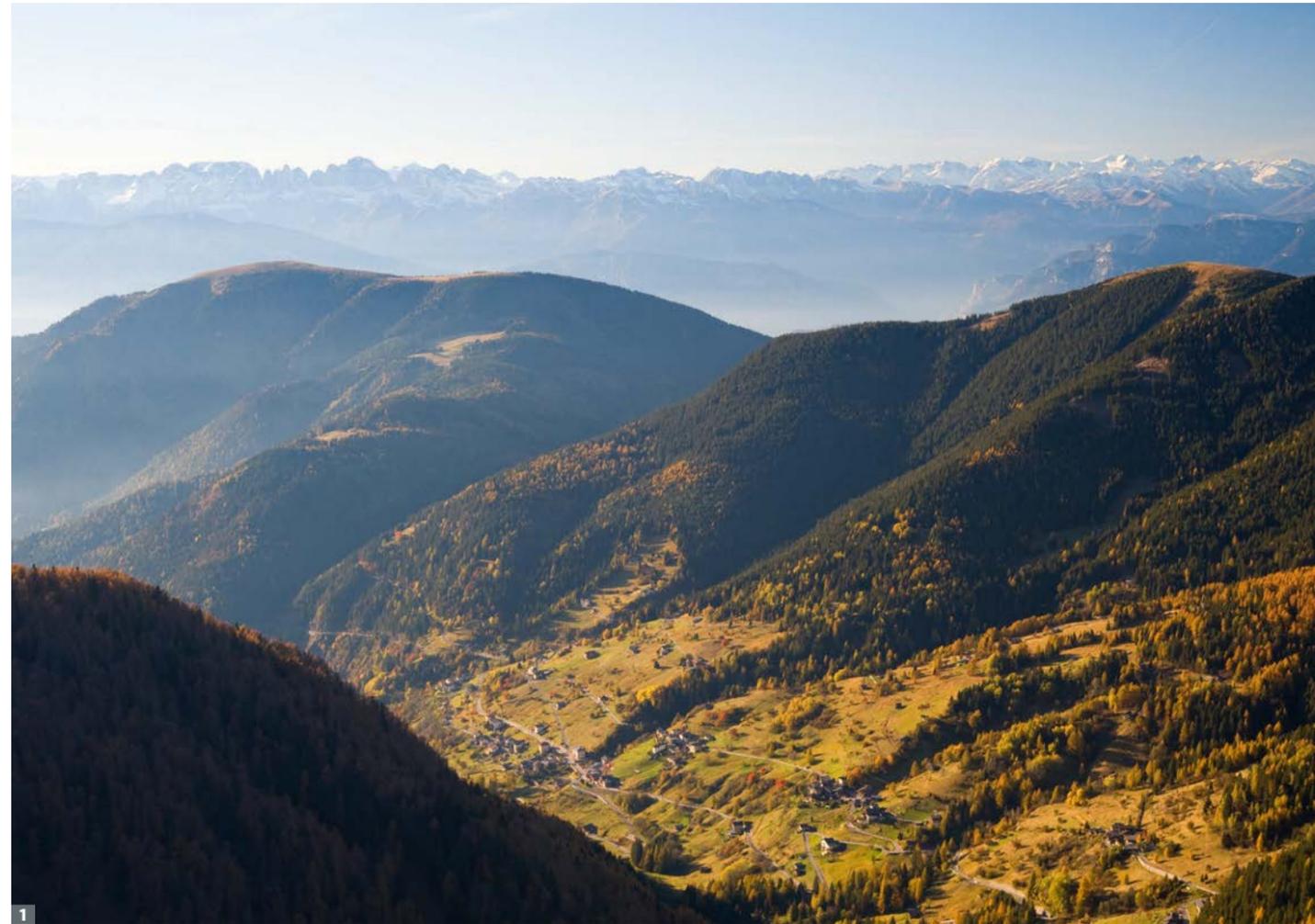
Fotos: 1 Jan Oliver Ringert/Andreas Marx, 2 Simon Legner, Lizenz CC BY-SA 4.0, 3 Wolfram Hetzenauer



Stefan König (60) lebt in Penzberg. Er fasst sich als Schriftsteller viel mit der Sprache und ist als Berggeher viel unterwegs.

Guat kemmen en Bersntol!

Herzlich willkommen im Fersental!



1

Spätestens beim „heachesten Spitz“ dürfte dem einen oder anderen eine gewisse Nähe zum Bairischen oder Tirolerischen aufgefallen sein. Und tatsächlich: Das Fersentalerische ist ein alter südbairischer Dialekt, der im 13. Jahrhundert von Zuwanderern aus Tirol mitgebracht wurde und sich bis heute im Bersntol (dt. Fersental, it. Val dei Mòcheni oder Val Fersina) in einer altertümlich anmutenden Form erhalten hat.

Mittlerweile ist die kleine Sprachinsel des Fersentalerischen weitgehend auf drei Gemeinden mit nur noch rund 2000 Sprechern zusammengeschrumpft: Vlarötz (dt. Florutz, it. Fierozzo), Garait (dt. Gereut, it. Frassilongo) und Palai en Bersntol (dt. Palai im Fersental, it. Palù del Fersina). Anhand dieser Aufzählung lässt sich schon erahnen, dass im Fersental drei Sprachen „mitmischen“: Bersntolerisch (oder „Taitsch“, wie die Bersntoler ebenfalls sagen!), daneben auch Hochdeutsch (als nächster großer Verwandter des Fersentalerischen) und Italienisch (als die vorherrschende Sprache des Staates wie auch aller umliegenden Orte). Alle Fersentaler sind heutzutage zweisprachig und sprechen auch Italienisch, manche auch Deutsch. Sogar in den Personennamen spiegeln sich die unterschiedlichen Einflüsse wider: Auffällig ist die häufige Kombination aus italienischem Vor- und deutschem Nachnamen, z. B. Giacomo Hofer, Antonella Moltner oder Serafino Niederstätter.

Anders als beispielsweise zur Zeit unter Mussolini,

als kleine Minderheitensprachen rücksichtslos unterdrückt und verboten wurden, genießt das Fersentalerische heute einen gewissen Schutz, gewinnt wieder an Prestige und wird, wenn auch zaghaft, in der Schule, in Printmedien, im Fernsehen sowie auf Landkarten verwendet. Auch gibt es mittlerweile ein eigenes Kulturinstitut, das sich um die Pflege der fersentalerischen Sprache und Kultur bemüht. Dennoch scheint die Zukunft ungewiss, bedenkt man die geringe Zahl der Sprecher und den unwiderstehlichen kulturellen wie auch wirtschaftlichen Sog, den die italienische Umgebung und die Großstadt Trient auf das kleine Bergtal ausüben.

Ein Besuch im Fersental ist in jeder Hinsicht hochinteressant, vor allem für Bairisch-Sprecher und Sympathisanten, die mitten im italienischen Sprachraum der fremdartigen, aber zugleich auch merkwürdig vertrauten Melodie des Fersentalerischen lauschen und sich am Lesen von Texten versuchen wollen. Viele Ausdrücke sind ja für gestandene Altbayern ohne Weiteres verständlich, **etwa kloa'** (klein), **hoakle** (wählerisch) oder **plea'mbl** (Blume). Kulturell und geschichtlich Interessierte können zahlreiche heimatkundliche Museen besichtigen. Und für Wanderer und Bergsteiger erschließt sich rund ums Fersental eine ausgesprochen schöne, abgeschiedene Bergwelt, nämlich der westliche Teil der Lagorai-Kette mit ihren unzähligen Zweitausendergipfeln. Also dann: **As an önders vòrt!** – Bis zum nächsten Mal! ■

Tipps zum Weiterlesen und Hören

- www.bersntol.it – dreisprachige Homepage des Bersntoler Kulturinstituts mit vielen Informationen sowie einigen Tondokumenten
- Die wöchentlichen Lokalnachrichten auf Fersentalerisch von Trentino TV findet man im Internet unter dem Suchbegriff „tg mocheno“. Entsprechend sind auch die ladinischen („tg ladino“) und die zimbriischen („tg cimbro“) Sendungen zu finden.
- www.isolelinguistiche.it/de – Homepage des Einheitskomitees der historischen deutschen Sprachinseln in Italien

1 Herbst im Fersental; im Hintergrund Brenta-Gruppe und Ortleralpen

2 Die Hofnamen im oberen Fersental sind erkennbar deutschen Ursprungs.

3 Dreisprachiges Begrüßungsschild



Joachim Burghardt (37) war vor Jahren einmal zum Bergsteigen im Fersental und kam aus dem Staunen nicht mehr heraus, als er einem Gespräch in der dortigen „mittelalterlich-bairischen“ Sprache lauschen durfte.

Text & Fotos: **Joachim Burghardt**

Wer von Bozen her kommend durchs Etschtal nach Süden fährt, erreicht bei Salurn die Grenze zwischen Südtirol und dem Trentino und damit die deutsch-italienische Sprachgrenze. Doch auch südlich davon sind noch wenige gut versteckte deutsche Sprachinseln zu finden. Wenn Sie beispielsweise bei Trient links ins Valsugana abbiegen und dann noch einmal links ins Fersental hinauffahren, können Sie Fersentalerisch lesen und hören. Doch lassen wir die Bersntoler, wie sich die Bevölkerung im oberen Fersental selbst

nennt, am besten selbst zu Wort kommen: **Ber lem en a pèrgtoll vèrr zboa'sk kilometre va Trea't.**

Wir leben in einem Bergtal, fern zwanzig Kilometer von Trient.

S Bersntol ist a tipischas tol gamòcht abia a „V“. Das Fersental ist ein typisches Tal gemacht wie ein „V“.

Der pèrg Rojoch, pet de sai' 2415 metre is der heacheste spitz.

Der Berg Rojoch mit (den) seinen 2415 Metern ist der höchste Spitz.

Ein paar Schmankerl aus dem „Bersntoler Beirterpuach“ (Fersentaler Wörterbuch)

| | |
|--|--|
| o'as, zboa, drai | eins, zwei, drei |
| i hon tschrim | ich habe geschrieben |
| i pin khemmen | ich bin gekommen |
| i hon de gearn | ich mag dich |
| s maul | der Mund |
| an auskennmentsch | ein Experte |
| Schanmikeal | Oktober (wörtlich: Sankt Michael, 29.09.) |
| Ölderhaileng | November (wörtlich: Allerheiligen, 01.11.) |
| Schantönderer | Dezember (wörtlich: Sankt Andreas, 30.11.) |
| löntkört van schea'nestn punktn | Übersichtskarte der Sehenswürdigkeiten |





„Es gibt nicht nur eine Walsersprache“

Anna Mader, Jahrgang 1989, geboren in Domodossola (Piemont, Italien) Übersetzerin und Dolmetscherin für Italienisch, Deutsch und Französisch in Triest. Sie ist in Premia aufgewachsen, einem kleinen Dorf an der Grenze zur Schweiz, wo sich auch ihr Interesse für fremde Sprachen und Kulturen entwickelte. In einem Aufsatz im Jahrbuch der Johann-Andreas-Schmeller Gesellschaft 2017 hat sie gemeinsam mit PD Dr. Rembert Eufe das Walserdeutsche im deutschen und italienischen Sprachraum untersucht.

alpinwelt: Um die Walser, die Ende des 12. Jahrhunderts das Oberwallis verlassen und sich anderswo im Alpenraum angesiedelt haben, ranken sich viele Geschichten und Mythen. Sogar ihre Sprache soll bis heute überdauert haben. Stimmt das?

Anna Mader: Die Walser haben tatsächlich zu vielen Mythen angeregt. Ihre Herkunft war lange unbekannt, und da ging mit manch einem Gelehrten die Fantasie durch. Aber es stimmt, die Sprache der Walser überlebt noch heute. Und sie tut es auch in kleinen, winzigen Dörfern in Italien, wo sich sogenannte „Sprachinseln“ gebildet haben. Im Piemont, wo ich geboren bin, und im Aostatal gibt es heute noch Menschen, die „titsch“ („deutsch“) sprechen.

Welches sind die Besonderheiten des Walserdeutschen?

Eigentlich sollte man nicht von einem Walserdeutsch sprechen, denn es gibt nicht nur eine Walsersprache. Vielmehr handelt es sich um eine Sammlung vieler Varianten, die gemeinsame Eigenschaften zeigen. Das ist auch der Tatsache zu verdanken, dass viele Walsersiedlungen – insbesondere in Italien – für lange Zeit isoliert waren. Im Allgemeinen kann man aber sagen, dass die Gesamtheit der Walsersprachen die Neigung aufweist, altertümliche Züge des (Althoch-)Deutschen zu bewahren, und zugleich aber auch sprachinterne Neuerungen zu entwickeln, die von Dorf zu Dorf abweichen. Hinzu kommt der sprachliche Einfluss der romanischen Bevölkerungsgruppen, die in den benachbarten Gebieten oder in den später von den Walsern besiedelten Gebieten wohnten, welcher sich sowohl in der Musikalität als auch in der Struktur und im Wortschatz der Walsersprachen widerspiegelt. „Typisch Walser“ ist beispielsweise der auffällige *sch*-Laut vor einem *i* – und zwar da, wo man als Deutschsprecher ein *s* oder ein *z* erwarten würde. Die Walser in Safien sagen nicht „er und sie“, sondern „är und schii“. Die germanischen Laute *k* und *nk* werden im Walserdeutschen oft zu *ch*. Eine Analyse der Vokale (geöffnetes *ä* vs. geschlossenes *ee*) hat es ermöglicht, die Varietäten des Walserdeutschen in zwei Gruppen einzuteilen, die wahrscheinlich zwei unterschiedlichen Auswanderungswellen aus dem Wallis entsprechen. Auch morphologisch und (morpho-)syntaktisch unterscheiden sich die walserdeutschen Sprachformen von den anderen deutschen Varianten. Deutlich wird dies zum Beispiel bei der Verkleinerungsform *-etli* („Alpetli“ bedeutet „Älplchen“), der Bewahrung von drei unterschiedlichen Pluralendungen bei Verben (*wir mache, ir machet, schi machunt*) oder der Beugung von Eigenschaftswörtern nach dem Verb „sein“ (*er isch aalte, si isch aalti, es isch aalts*).

Fotos: 1 ©martinaeffe/foto/foto di Martina Effe 2 Friedrich Böhlinger, Lizenz CC BY-SA 3.0



Gibt es auch lexikalische Charakteristika, also Begriffe, die nur die Walser kennen?

Natürlich. Ein berühmtes Beispiel ist das System der Verwandtschaftsbezeichnungen, das mit *att(o)* („Vater“), *eno* („Großvater“), *ana* („Großmutter“), *etro* („Onkel väterlicherseits“), *base* („Tante väterlicherseits“), *öchi* („Onkel mütterlicherseits“) und *muoma* („Tante mütterlicherseits“) umfangreicher als im Deutschen erscheint. Spannend ist für mich auch das Verb „heiraten“, das in Formazza/Pomatt (der ältesten Walsersiedlung

in Italien) zwei verschiedene Formen kennt, abhängig von der Perspektive der Person, die eben heiratet: *wiibu*, wenn es ein Mann ist, und *mannu*, wenn es eine Frau ist.

Und wie ist das mit dem Deutsch, das heute im Wallis gesprochen wird. Ist das auch Walserdeutsch?

Sprachen sind lebendige Wesen und entwickeln sich mit der Zeit. Seit den ersten Auswanderungen der Walser aus dem Wallis hat sich das Deutsch, das im Wallis gesprochen wird, stark verändert. Etliche typisch walserdeutsche Formen haben sich im Wallis nicht erhalten und sind heute nur noch in den Sprachinseln auf italienischem Gebiet aufzufinden, andere Besonderheiten sind erst nach der Auswanderung entstanden und daher nur im Wallis und nicht in anderen Siedlungen zu finden.

Es heißt, dass 800 Jahre nach deren Auswanderung aus dem Wallis die Sprache ein verbindendes Element der Walser sei. Sie selbst stammen aus Domodossola, auch in dieser Gegend siedelten Walser. Wie ist da ihre Erfahrung?

In seinem grundlegenden Werk *Walser Volkstum* schrieb der große Walsersforscher Paul Zinsli, dass Walsertum „Sprachvolkstum“ sei. Die Sprache ist tatsächlich ein verbindendes Element, das ermöglicht, die Walserdeutsch Redenden von anderen deutschsprachigen Bevölkerungsgruppen in den Alpen zu unterscheiden. Darauf stützt sich die Identität der Walser. Auch in den südwalserischen Sprachinseln wird die Sprache als ein identitätsstiftendes Element gesehen. Es ist jedoch eine Tatsache, dass heute nur ein kleiner Teil der Bevölkerung *titsch* kann. Die Gesamtheit der Sprecher ist Zweisprachig, und das *titsch* verliert nach und nach seine praktische kommunikative Funktion – für viele Situationen im Alltag erscheint es sogar zur Kommunikation ungeeignet, weil ihm die dafür nötigen Begriffe fehlen. Deswegen sind die Südwalser-Dialekte auch von vielen Fremdwörtern und Mischformen geprägt.

Die Münchner Dialektsprecher sterben langsam aus. Die bairischen Dialekte haben es zunehmend schwer. Wie steht es um das Walserdeutsche?

Auch in Italien geht die Zahl der Walserdeutsch Redenden dramatisch zurück. Als ich 2011 die Pomatter Gemeinschaft untersuchte, gab es nur eine Sprecherin, die jünger als 20 Jahre war. Der Dialekt wird positiv als ein Teil der Tradition und der eigenen Identität bewertet, aber in den Sprachinseln ist der Sprachwechsel zum Italienischen so gut wie vollzogen oder wird es spätestens mit der nächsten Generation sein. Es gibt aber auch positive Anzeichen: In Pomatt, zum Beispiel, ist das Interesse an der Sprache sehr groß, auch dank der lokalen *titsch*-Dichterin Anna Maria Bacher. Sie hat für ihr Werk ein eigenes orthografisches System entwickelt und an der Vereinheitlichung der Walserschrift in Italien mitgearbeitet.

Interview: Stephanie Geiger

2 Bürstegg ist die höchstgelegene Walsersiedlung in Vorarlberg.